

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. N a u m a n n's Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. Noß, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. E. Jäkel, Milwaukee, Wis.

23. Jahrg. No. 15.

Milwaukee, Wis., den 1. April 1888.

Laut. No. 575.

**Inhalt.** — Osterjubil. — Evangelium am Heiligen Oftertage. — Eine fromme Pfarrjungfer. — „Die Christen — Gerechte“ — der Siegesgesang der Gerechten. — Die Katakomben. — Briefe über Kirchenbau vom Zimmerphilipp an seinen Bruder Ludwig, der zu einer Baukomitee erwählt wurde. — Schilderungen aus dem Gebiet der Mission nach Vergangenheit und Gegenwart. — Das Bild des Gekreuzigten. — Kürzere Nachrichten. — Bücherlich. — Ordination. — Conferenz-Anzeigen. — Quittungen. —

## Osterjubil.

Jauchzet ihr Christen, und schwinget die Siegespaniere!

Schmücke dich, Zion, zum Freudenfest und jubilire!  
Siehe, Er lebt!

Sieh, wie die Hölle erbebt!  
Du siegst durch ihn, triumphire!

Finstere Welt, die die Botschaft des Heiles verachtet,  
Welt, die noch immer vom Dunkel der Sünde umnachtet,

O, eil auch du  
Jetzt zu dem Lamme hinzu,  
Welches für dich ward geschlachtet!

Du warst verloren, dem Tod war verfallen dein Leben!

Dich zu erretten, hat er in den Tod sich gegeben!  
Den du verhöhnt,

Er hat mit Gott dich versöhnt,  
Liebend dir Alles vergeben.

Er hat für dich nur gelitten, o Welt, und gerungen,  
Den du gekreuzigt, er hat den Tod dir bezwungen!

Staune es an!  
Was doch die Liebe nicht kann!

Ihr ist das Schwerste gelungen!

Christus, der Sieger! So preiset ihr Christen und ehret

Ihn, der die Schrecken des Todes in Freude verkehret,  
Da jetzt der Tod

Endigt die irdische Noth,  
Aber die Seel' nicht verkehret.

Jauchzet, ihr Heiden! Auch ihr könnt auf Rettung nun hoffen;

Strömet herbei! Denn die Pforten des Himmels sind offen.

Licht ward die Nacht:  
Die ihr noch schlafet, erwacht!  
Glauben nun sollt ihr und hoffen!

Brauset ihr Stürme! Verkündet es laut in den Landen:

„Danket dem Herrn! Ihr seid frei,  
Seid erlöst von den Banden!“

Traget es fort,

Jubelt dies mächtige Wort:

„Christus, der Herr, ist erstanden!“

C. B.

## Evangelium am Heiligen Oftertage.

Evangelium Marci 16, 1—8.

Der Herr ist auferstanden. Das ist die Freudenbotschaft, die einst heute den betrübten Sündern gegeben ward und die heute durch die ganze Christenheit klingt. Wir haben Oftern.

Ershienen ist der herrlich Tag,  
Dran sich Niemand g'nug freuen mag!  
Christ, unser Herr, heut triumphirt,  
Mit seine Feind' gefangen führt. Hallelujah!

Drum wir auch billig fröhlich sein,  
Singen das Hallelujah sein  
Und loben Dich, Herr Jesu Christ:  
Zu Trost Du uns erstanden bist. Hallelujah!

Helfe Gott, daß uns jetzt und allezeit erquicke:

### Der Oftertrost.

1. Wer braucht den Oftertrost? Wem thut er noth? Das läßt uns Gott erkennen an denen, welchen er hier im Festevangelium nach seiner Barmherzigkeit den Oftertrost verkündigen läßt. Es sind etliche Frauen, Maria Magdalena, Maria Jacobi und Salome. Früh am Oftertage gehen sie durchs Feld nahe bei Jerusalem, frühe, da die Sonne aufging. So war's ein schöner, lieblicher Morgen, an dem so recht ein Menschenherz mag in seinem Gott fröhlich sein. Aber diese Frauen waren nicht fröhlich. Zwar gingen sie dahin, ein Liebeswerk zu thun, aber eins, das die Liebe unter Leid und Thränen thut. Sie gingen durch den heitern, lieblichen Morgen ein Liebeswerk zu thun an einem theuren Todten. Sie tamen, ihn im Grabe zu salben, ihn, Jesum, den lieben, über alles theuren Meister, ihn, von dem sie und so viele die Erlösung gehofft, ihn, der am Freitag zuvor unter den größten Martern, unter dem Hohn und Triumph der Feinde, am Kreuzestamme, am Schandpfahl, am Fluchholz verblühen war. Voll des tiefsten Todesleides waren die Herzen dieser Frauen. Das war's aber nicht allein, was ihr Herz

bedrückte. Wir hören aus ihrem Munde noch von etwas anderem. Sie sprechen: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür? Der Stein vor dem Grabe Jesu bekümmerte sie sehr. Sie fürchteten, daß sie nun nicht einmal den Leichnam ihres lieben Herrn würden salben können und also ihrer Liebe genug thun. Denn der Stein war schwer. Sie konnten ihn nicht heben. Und versiegelt war der Stein auch durch die Obrigkeit. Wer durfte also, wenn er auch Kraft dazu gehabt hätte, den Stein hinwegwälzen. So hatten die Frauen zu ihrem Todesleid noch Grabes Kummer. Aber der getreue himmlische Vater erbarmte sich ihres Leides und Kummers und ließ ihnen zu Theil werden, was ihnen noth that, auch allein sie aufrichten konnte, nämlich den großen reichen Oftertrost.

Nun wissen wir, wem überhaupt der Oftertrost nöthig ist. Allen denen, welchen der Tod Leid macht. Das sind wir alle. Wie viel Leid macht uns der Tod, indem er die Unsrigen antritt und sie von uns hinwegnimmt! Wie viel Leid macht uns der Tod, wenn er uns selbst in den Gedanken nahetritt und daran erinnert, vielleicht bei diesem oder jenem Wehe und Krankheit, daß er uns auch erwarde. Auch wir sollen scheiden! Hinweg von allem, was wir lieb hatten, woran wir uns erfreuten; hinaus aus allen angenehmen Freundschaften und Verbindungen, fort von allem Werk und Arbeit, von allem Gut, das wir erwarben, von Haus und allem, das wir aufgebaut mit mancher Mühe, darin wir geschaltet und gewaltet an manchem guten und manchem trüben Tage. Ach, das alles lassen, das dünkt uns doch recht betrübt; so nichts hinausbringen und arm dahinfahren aus der Welt, das ist doch jämmerlich! O Tod, wie bitter bist Du!

O Grab, wie schauerlich bist Du! Wie viel Grauen und Schauer macht's uns. Betten wir eines der Unseren hinein, so sicht uns Grauen und Kummer an. Nun wird der Leib Dessen, den wir lieb hatten, hineingesenkt; und ist es nicht ein Stein, der ihn bedeckt, so ist's eine schwere Erdschicht. Werden wir je den wiedererblicken, dessen Antlitz wir noch einmal betrachteten im Sarge vor der Hinuntersetzung in die Grabeshöhle? Werden wir ihn so wiedersehen, daß sein Anblick lieblich ist? So fragen wir wohl am Grabe unter Kummer und Grauen. Wissen wir doch, was da im Grabe mit dem einst lieblichen Menschenleibe wird geschehen. Ja, wir wissen es, und Grauen erfäßt uns, wenn wir's bedenken, was da im Grabe, verborgen vor Menschenaugen, mit dem Menschenleibe vor sich geht: wie er der Verwesung Raub,

der Würmer Fraß wird. O Grab, wie schauerlich bist du! Da ist kein Herz, das nicht durch Grabeslummer und Grabesgrauen müßte beschweret sein.

Verborgene ist vor Menschenaugen des Leibes kläglich und grauenvolles natürliches Ende unter der schweren Erddede. Wir kennen aber das verborgene. Geöffnete Gräber haben uns die entsetzliche Verwesung gezeigt. Verborgene ist auch der Seele Ende, wenn der Tod den Menschen hinwegnimmt von dieser Erde und allen ihren Gütern und Genüssen. Aber hier hat Gott in seinem Worte das Verborgene vor der ganzen Menschheit Augen aufgethan, nämlich den schrecklichen Abgrund, in welchen nach der Gerechtigkeit Gottes hinunter muß des Menschen, des sündigen, des schuld beladenen, des verlorenen und verdammten Menschen unsterbliche Seele. Der Abgrund der Hölle ist es. Der Abgrund, der mit ewigem Feuer brennt. Der Abgrund voll ewiger Qual und Pein. Ach, muß schon alles Fleisch, die ganze sündige Menschheit schreien: O Tod, wie bitter bist du! um dessen willen, wovon er alle hinwegreißt, wie nun erst um dessen willen, wohin er alle fortreißen muß. Ins Gericht! In die Verdammniß! Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben und danach das Gericht. Wer soll in diesem Gericht verdammt werden? Gott sagt: Verflucht sei, der nicht alle Worte des Gesetzes hält, daß er darnach thue. Und kein Mensch, der in seinen letzten Stunden auf sich und sein Leben, sein Denken, Reden, Handeln sieht, kann sagen: Ich habe das gethan und alles Gebot Gottes erfüllt. Jeder muß bekennen: Ich habe alles übertreten! Und soll und muß es ihm darnach gehen, so muß er im Sterben sagen: Jetzt sterbe ich — und darnach? Mein Leib der Verwesung und der Würmer Fraß! Meine Seele das Gericht und — dann der Fluch, die ewige Pein und Qual. Von solchen Schrecken ahnt alles Fleisch, die ganze Sündermwelt etwas. Was sie nur ungewiß ahnt, das macht Gott durch sein Wort nun unzweifelhaft gewiß. Drum überall in der ganzen Menschheit Schrecken und Furcht des Todes, drum geht durch die ganze Menschheit das Seufzen: O Tod, wie bitter bist! O Tod mit deinem Gefolge: Gericht und ewige Qual.

O Ewigkeit, du machst mir bang!  
O ewig, ewig ist zu lang,  
Hier gilt fürwahr kein Scherzen!  
Drum wenn ich diese lange Nacht  
Zusammen der großen Pein betracht,  
Erschreck' ich recht von Herzen.  
Nichts ist zu finden weit und breit  
So schrecklich als die Ewigkeit.

Und nichts wäre weit und breit zu finden, das uns könnte aufrichten und trösten, wäre nicht der Oftertrost da, der aus Todesleid und Todeschrecken, aus Grabeslummer und Grabesgrauen und aus aller Verzweiflung mag herauszureißen. Wie noth thut uns allen daher dieser Trost, der das vermag. Warum vermag er es? Weil er gar so ein reicher Trost ist. Laßt uns sehen:

2. Wie reich der Oftertrost ist. Als die Frauen zum Grabe kommen, finden sie das Grab geöffnet. Sie gehen hinein und sehen zur rechten Hand einen Engel in weißem Gewande. Als sie darüber sich entsetzen, wird ihnen die große Ofterbotschaft zu Theil: „Entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hie. Siehe da die Stätte, da sie

ihn hinlegten. Gehet aber hin und sagt's seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.“

Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten ist auferstanden. Gekreuzigt ist er um unserer Sünden willen. Ich gebe mein Leben zur Erlösung für viele, so sprach er vor seinem Tode. Und, drum, muß des Menschen Sohn erhöht werden, wie Mose in der Wüste die Schlange erhöhte. So hat er auch gesagt, und gebedet auf sein Kreuz, wo er bezahlen wollte für unsre Sünde, gutmachen die Schuld, die uns verdammt: als Bürge und Gutmacher für uns eintreten, und unsrem Tode ein Gift sein und von dem Tode uns erretten. Gekreuzigt ist er! Gestorben ist er! Hat er denn unsre Schuld bezahlen können? Hat er alles gut gemacht, daß wir durch ihn nun wirklich gerecht werden? Sind wir durch ihn von der Verdammniß und den ewigen Strafen erlöst? Ja, hört's mit Freuden: Er ist auferstanden! Von Gott ist er auferweckt. Er ist um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt. Gott hat ihn auferweckt, damit er uns Sündern allen dadurch Zeugniß gäbe: Seht, ihr Sünder, ich habe euren Bürgen und Stellvertreter Jesum aus dem Tode auferweckt zum Leben, weil er mit seinem Tode alle eure Schuld bezahlt hat. Weil er das voll und ganz gethan hat, so konnte er im Tode nicht bleiben. Damit, daß ich euren Bürgen und Sündentilger habe auferweckt, habe ich euch alle begnadigt und habe euch alle von Schuld und Strafe auch zugleich losgesprochen.“ — O herrlicher Trost! Nun hinweg mit dem Entsetzen vor dem Tode um des Gerichts willen über die Sünde und um der Strafe willen für unsre Uebertretung.

Jesum Christus, Gottes Sohn,  
An unser Statt ist kommen,  
Und hat die Sünde abgethan,  
Damit dem Tod genommen  
All sein Recht und sein Gewalt;  
Da bleibt nichts denn Tods Gestalt,  
Den Stachel hat er verloren. Hallelujah.

Entsetzet euch fürder nicht, ihr alle, die ihr mit erschreckter Seele es hört: es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben und danach das Gericht. Entsetzet euch nicht, denn der Gekreuzigte, der für uns das Gericht getragen und der Fluch geworden, der ist auferstanden!

Sünde, was kannst du mir schaden?  
Du erweckst nun keine Noth;  
Alle Schuld, die mich beladen,  
Ist bezahlt durch Christi Tod:  
Das Gesetz hat er erfüllt,  
Also Fluch und Bohn gestillt,  
Und mir durch sein Wiederleben  
Die Gerechtigkeit gegeben.

Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten, er ist auferstanden. Jesus von Nazareth ist auferstanden. Am Kreuz war er schmächtig gestorben. Gemartert, verachtet. Das wollte er aber alles auf sich nehmen, im Gehorsam gegen den Vater, in Liebe gegen die verlorene Welt. Er hat es ausgesprochen: Ich, des Vaters Sohn, der eins ist mit dem Vater, bin nicht gekommen, daß ich mir dienen lasse, daß ich als Herr vom Himmel prange auf Erden, sondern daß ich die Knecht sei und erniedrigt und verachtet, wie geschrieben steht. So hat er, Jesus von Nazareth, des

lebendigen Gottes Sohn, in seiner Gottes-Majestät nicht geprangt. Er hat sich erniedrigt. Der schmächtige Kreuzestod mit dem Leiden der Gottberlassenheit ist die tiefste Erniedrigung, in welche Jesus, der Sohn Gottes, der ewige wahrhaftige Gott freiwillig sich hingiebt (Joh. 10, 18. Phil. 2, 8.). Aber wie hat der Teufel diese Herrlichkeit des schmächtigen Kreuzestodes verlästert durch seine Knechte und Diener, die Priester. Dieser Jesus, dieser Mann aus Nazareth in Galiläa, dieser elendige Galiläer hat sich selbst zum Gott gemacht. So sprachen sie. Drum haben wir ihn an den Schandpfahl hängen und hinrichten lassen, von Rechts- und Gotteswegen als Gotteslästerer (Marci 14, 63. 64.). Wäre nun Jesus im Tode geblieben, dann wäre doch dahin all unser Trost! Dann wäre ja vergeblich unser Glaube. Dann wären wir ja noch in unseren Sünden. Dann wäre es ja nicht wahr, daß er, Jesus, Macht hatte, sein Leben wiederzunehmen. Dann wär's nicht wahr, daß Jesus eins ist mit dem Vater, ein Gott und Herr wahrhaftiger Gott. Ja — dann war ja auch sein Kreuzestod nicht eine Erniedrigung, in welche er, der in göttlicher Gestalt war und die Gottesmajestät besaß, sich nur um unseretwillen in großer Heilandsliebe gegeben. Ja, wäre Jesus im Tode geblieben, dann müßten wir ihn ja auch für einen halten, der die Gottheit sich anmaßte. Des Evangelium wäre aber auch dann dahin. Dahin wäre der Trost gegen Tod und Grab, Sünde und Teufel und Hölle und Gericht und Verdammniß! Aber, Hallelujah! Jesus ist nicht im Tode geblieben. O Freudenwort des Engel: Er ist nicht hie, im Grabe, im Tode. Warum nicht? Hat man ihn weggenommen, weggetragen? Nein: Jesus von Nazareth der Gekreuzigte ist auferstanden aus dem Tode. Seine Gottesmajestät triumphiret. Er ist durch die Auferstehung kräftiglich erweist als Gottes Sohn (Röm. 1, 4.). Gott hat Jesum auferweckt und durch die Auferweckung erhöht und bezeugt und bewiesen als den Herrn und Christ, als den Herr, ewigen wahren Gott und den Seligmacher und das ewige Leben (Apostelgesch. 2, 32. 33. 36.). O, großer, herrlicher Oftertrost! O, fröhlicher, seliger Oftertag. Wir singen in Herzensfreude:

Erschienen ist der herrlich Tag,  
Dran sich Niemand g'nug freuen mag!  
Christ unser Herr heut triumphirt,  
All seine Feind' gefangen führt. Hallelujah.

Nun hat Jesus einen Namen der über alle Namen ist. Unser Gott — unser einst gekreuzigter, nun verherrlichter König, Herzog — unser Leben, das kein Tod tödtet. Daß wir auf diesen Namen getauft sind, ist unsere große Freude (Apostelg. 2, 38.). In diesem Namen beugen wir herzlich gern unsre Kniee. Auf diesen Namen bauen und gründen wir mit zuversichtlichem Glauben Leben und Seligkeit (Apostelg. 4, 12.).

Ja, thust du's, lieber Leser. Weist du's in dem gläubigen Wissen, das der heilige Geist giebt, daß Gott durch die Auferstehung Jesum zum Herrn und Christ gemacht, dir sterblichen und verdammlichen Menschen zu Trost wider Tod und Verdammung? Liegst du denn alltäglich zu seinen Füßen mit dem Bekenntniß: Mein Herr und mein Gott. Glaubst du's: daß Jesus ist der wahrhaftige Gott, also daß du nun auch mit Recht hoffen darfst, es einmal in großer Herrlichkeit zu erfahren, daß er ist das ewige Leben. Oder gleichst du den vielen in und außer der Kirche,

die leichtfertig dahingehen und den Ostertrost verachten. Du bist jung vielleicht, du gehst tändelnd und sicher dahin, du freust dich, denn Leib und Leben ist ja frisch und blühend und du hast nichts wohl im Sinn, als prangen mit des Leibes Lieblichkeit. O, bedente: Es ist dir auch gesetzt einmal zu sterben. Dein lieblicher Leib wird auch der grauenvollen Verwesung und ecker Würmer Fraß. Vor allen Dingen bedente, Jung wie Alt: Es ist dir nicht nur gesetzt zu sterben, sondern darnach das Gericht. Worum also suchst du nicht mit Ernst den Auserstandenen zu deinem Trost? Warum thust du in Leichtfertigkeit und Bosheit, was die Frauen im Evangelium aus Schwachheit thun in ihrer großen Trübsal. Sie flohen vom Grabe. Du fliehst in deinen Gedanken allzeit das Grab, den Tod, das Gericht. Was nützt es, daß du's in Gedanken Dir fern hältst. Es ist doch einmal gesetzt zu sterben und darnach das Gericht. O, so betrüge dich nicht länger selbst um das Beste, das uns der barmherzige Gott gegeben, um den Ostertrost wider Tod, Grab und Gericht.

Wie fröhlich und selig sind wir alle, die wir den Ostertrost ergriffen haben im Glauben. Wir wissen, daß Jesus vor uns hergeht, als der Herzog der Seligkeit. Ja, noch mehr, er unser Herr und Gott, hält uns Gläubige in seiner starken Hand. Ja, er unser lebendiges Haupt, hält uns Gläubige mit sich selbst fest verbunden als seine Glieder. So werden wir durchbringen durch Welt und alle Uebel und Tod und Gericht, daß wir ihn sehen in seiner Herrlichkeit und das Ende des Glaubens davon bringen.

Lasset auch ein Haupt sein Glied  
Welches es nicht nach sich zieht.

Wir sind fröhlich durch den Ostertrost. Wir lachen nun der finstern Erdenluft, des Todes und der Hölle. Jesus lebt, wir werden auch leben. Was solltest du fürchten, der du im Glauben an den Auserstandenen hängst. Du darfst ja sagen:

Ich hang und bleib auch hangen  
An Christo als ein Glied:  
Wo mein Haupt durch ist gangen,  
Da nimmt er mich auch mit;  
Er reiße durch den Tod,  
Durch Welt und Sünd und Noth,  
Er reiße durch die Hölle;  
Ich bin stets sein Gefell.

Er bringt mich an die Pforten,  
Die in den Himmel führt,  
Daran mit güldnen Worten  
Der Keim gelesen wird:  
Wer dort wird mit verhöhnt,  
Wird hier auch mit gekrönt,  
Wer dort mit sterben geht,  
Wird hier auch mit erhöht.

Ja, so dürfen wir Gläubigen sprechen. Denn der Herr ist auferstanden.

Hallelujah. Amen.

Gottes Zorn und Grimm ist nicht zum Verderben sondern zur Erlösung, auf daß die Sünder also durch die Dräuungen und das Gericht Gottes erschreckt Buße thun, und Gott den barmherzigen Vater ergreifen und erkennen. Jen. III, 485.

Dr. Martin Luther.

Alle Werke Gottes fahen in großer Schwachheit an und werden in großer Kraft vollendet. W. VI, 3590.

Dr. Martin Luther.

## Eine fromme Pfarrjungfer.

Von M. Titelius.

(Fortsetzung.)

Bei der Regine aber, so nahe auch ihr die Noth der Zeit ging, hieß es recht eigentlich: „Des Christen Herz auf Rosen geht, Wenn's mitten unterm Kreuze steht.“ Die Regine wandelte eigentlich immer wie auf Rosen, wo sie ging und stand. Als ob Hunger und Kummer, Noth und Glend sie nicht anrühren dürften, so leicht und aufrecht war ihr Gang, so leuchteten ihre Augen, so rosig waren ihre Wangen, so hold und fröhlich ihr ganzes Gebahren gegen jedermann. Wenn sie umgeben von ihren sieben Waisenkindern hinab schritt zum Bach, ihr Kinnen zu waschen, einen großen Korb auf dem Kopfe, da sah sie aus wie eine, die vor keinem Liebesdienst zurückschreckt. Ober wenn sie den Thren Speise vertheilte oder die Kleinen beten lehrte, da glied sie weit mehr einer lebenserfahrenen christlichen Hausmutter als einer jungen, armen Jungfer. Das machte: ein gläubiger, frommer Sinn war ihr auf die Stirne geschrieben und leuchtete aus ihrem ganzen Sinn und Wesen, und davon trug all ihr Thun, ob sie nun Gras für die Kuh mähet oder die Wäsche am Bach reinigte, oder den Kindern Suppe kochte, so ein liebliches Gepräge. Ja es war immer, als wandle die Regine auf Rosen.

Jedermann war auch dem jungen Mädchen gewogen und hold und hatte ihr von Klein auf alles zu lieb gethan, besonders aber der Baltin; ja sie war die einzige, die ihm zuweilen etwas drein reden durfte in der Wirthschaft oder bei dem Vieh. Aber auch das war in der letzten Zeit etwas anders geworden. Das gräßliche Glend war in alle Liebe der Menschen unter einander wie kaltes Wasser in einen Feuerbrand gefallen und hatte alle Flammen verlöscht. Selbst die Pfarrtochter ließen die Leute jetzt gleichgültig ihres Weges gehen, sie dachten nur noch an sich selbst. Auch der Baltin war seit der letzten Mufwiesen-Messe ein anderer geworden, mürrisch oft und verdrossen und als ob er nur noch mit halbem Herzen bei seiner Arbeit wäre, dabei konnte er nicht den leisesten Widerspruch mehr vertragen und alles sollte nach seinem Kopfe gehen.

Als nun die Regine ihre sieben Waisenkinder ins Haus brachte, da mußte sie ihre Gutthat theuer büßen, denn der Baltin lehnte sich entschieden auf gegen solche unzeitige Großmuth, wie er's nannte. Er erklärte ihr rundweg, das dürfe nicht sein, das ertrüge die Wirthschaft nicht, so viele Mäuler zu füttern, und unser Herrgott selbst habe deshalb in seiner Weisheit die Pfarrfrau und ihre sechs Kinderlein zu sich geholt, da sei es nun strafbarer Vorwitz, sich neue Esser herzusetzen, durch die vollends alt und jung zu Grunde gehen müßten. Die Regine sagte nicht viel zu Baltins heftiger Rede. Sie nahm aber das kleinste der Kinder auf den Arm und die andern hingen sich an ihren Rock. Er ging sie hinein zu ihrem Vater in die Kammer und trug ihm die Frage vor.

Der Pfarrer sagte: „Der Baltin hat recht, er kann so viele Mäuler nicht ernähren; die Regine aber hat auch recht und niemand soll ihr das wehren, denn ihr Recht ist besser fundamentiert als dem Baltin seines.“ Hierauf ließ er den Baltin zu sich beschleiden und sagte ihm: „Die Kinder, die unter meinem Dach Zuflucht gefunden haben, sollen da

bleiben.“ „Das kann nicht sein,“ rief Baltin entriistet, „reicht doch die Frucht kaum mehr für Euch und die Regine; wie können die paar Acker so viel Mäuler füttern, als die Regine stopfen möchte? Drum bleibt's dabei, entweder müssen die Kinder aus dem Haus oder ich!“ „Ober du?“ wiederholte der Pfarrer betroffen. „Ich dachte, wir theilen alle zusammen was Gott beschert mit der heiligen Armut, und ist es sein Wille, so verhungern wir lieber mit ihr, als sie von uns zu stoßen.“ „So verhungert in Gottes Namen alle zusammen, nur ohne mich,“ lachte Baltin zornig auf und verließ ohne Gruß und Abschied die Kammer.

Nach einer Viertelstunde ging der Baltin im Sonntagsrock und einen Bündel in der Hand aus dem Pfarrhof. Vor sich her trieb er das letzte Paar Däsen, das noch im Stall gestanden hatte und des guten Dintemann einziges Besitzthum war, außer der Kuh. Dreimal schon hatte man die trefflichen Zugthiere vor dem Feinde gerettet, nun trieb sie der eigene Pflegetohn fort! „Es ist wohl für den Lohn, dessen er nie einen Pfennig erhalten hat für zwanzigjährige Arbeit und Mühe,“ dachte Regine und seufzte.

„Es hat schon lange in ihm gesteckt, ich hab's kommen sehen,“ sagte der Hausherr. „Der Teufel selbst ist's, der die Menschen hinaustreibt in das wilde, wilde Leben! Wenn er uns nur noch die Däsen gelassen hätte! Es waren die letzten im Dorf außer dem Hubertsmüller seinen; jetzt haben wir nur noch die Kuh, und die ist nicht gewöhnt, wie soll das nun gehen, wenn jetzt die Felder geackert werden müssen? Wir können sie doch nicht auch noch brach liegen lassen, das Grasholz und die Hühnerstehle? woher dann Speise nehmen? weißt du Rath, Regine, liebe Tochter?“ „Die Acker müssen freilich bestellt werden, Vater!“ entgegnete Regine, „und die Kuh ist nicht gewöhnt zum Zug, auch muß sie Ruhe haben wegen der Milch, die wir nothwendig brauchen. Vielleicht wenn wir den Hubertsmüller recht bitten, giebt er uns seine Däsen für einige Tage.“ „Ich fürchte, er thut's nicht, von wegen des großen Geizes, der den Mann besessen hält. Indes man soll nicht vorschnell urtheilen, du magst es immer versuchen und in der Mühle bitten.“ Regine ging in die Mühle, sie ging auch noch in drei Bauernhöfe, wo sie wußte, daß im einen ein lahmer Gaul, in beiden andern zwei zuggewohnte Kühe erhalten waren. Aber überall bat sie vergeblich; hundertfach theuer war jedem der Rest seines Bestes geworden und niemand wollte sich auch nur auf Stunden davon trennen. Die Liebe war eben in den Herzen erloschen durch die große Noth des Lebens. Als Regine aber am Abend in des Vaters Kammer trat, hätte ihr niemand die bittere Enttäuschung vom Nachmittage angemerkt. Sie wandelte immer auf Rosen, die Regine; solche Menschen kann nichts verbittern.

„Will uns der Hubertsmüller wirklich die Däsen leihen, und habe ich dem Mann Unrecht gethan in meinem Herzen?“ rief Dintemann, als seine Tochter heiter und sonnig wie immer ihn begrüßte. „Das nicht, Vater; der Müller braucht seine Däsen selbst und dem Ilgenbauer sein Gaul hat die Kolk und der Stadelbauer treibt seine Kühe morgen nach Rothenburg zum Metzger, weil sie vom Fressen abstehen, und der Schmiedsbörg hat seine geschlachtet, weil er neues Kriegsvolk fürchtet, und das gute Fleisch lieber selbst essen will, als es den Mord-

brennern zu überlassen, wie er sagt," berichtete Regine, fügte aber alsbald hinzu: „Grünt Euch aber nicht darob, Vater, ich weiß eine Hilfe, daß das Feld doch zu seinem Recht kommt.“ Dintemann hatte von dem letzten Theil der Rede nichts gehört und fragte eifrig: „Und hat dir der Schmiedsjörg nicht ein Stück Fleisch von den Röhren geschenkt? Er hat doch in früheren Jahren immer seine Nessel-suppe in die Pfarre geschickt nach Recht und Brauch und war kein Geizhals.“ „Er wird's wohl vergessen haben, Vater!“ sagte Regine ohne alle Bitterkeit, „aber ich habe gedacht, wir sollten unser altes graues Huhn schlachten, das sich beim letzten Ueberfall unter den Reifighaufen barg. Es legt niemals mehr ein Ei und sein Fleisch würde uns drei Tage lang herrlich nähren.“ „Da muß es sehr fett sein,“ meinte der gute Pfarrer, „aß jedoch an den folgenden drei Tagen jebesmal seine gute Portion, im festen Glauben, daß Regine und die sieben Kinder es ebenfogut hätten, während diese in Wahrheit nur einzig von Eichelkaffee, mit etwas Milch gemischt, lebten.“

„Aber wie sollen wir nun die Acker bestellen?“ begann zur Sache zurückkehrend der Vater. „Das ist ganz einfach, Vater! ich ziehe den Pflug und Ihr ackert, als ob ich Euer Jugthier wäre,“ sagte Regine fröhlich lachend. „Was fällt dir ein, Kind!“ rief entsetzt der Pfarrer; „du, ein schwaches Weibsbild, wolltest den Pflug ziehen, nie und nimmermehr!“ „Es ist das Einzige, Vater, und es geht! Schwach bin ich nicht, und wäre ich's auch, Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig. Die Kinder sollen auf die Raine (Abhang) sitzen, wenn wir ackern und sollen beten, ich weiß, es geht,“ drängte das Mädchen.

Und es ging, wenn auch langsam. Acht Tage pflügten sie an den Grasäckern, dann waren dieselben fertig. „Jetzt gleich ans Säen,“ sagte der Vater, der über der Arbeit mit seiner Tochter ordentlich frisch geworden war. „Wo sind die zwei Stämmel Saatweizen, die Valtin so pffiffig vor dem Feinde barg?“ Regine schwieg und wurde dunkelroth, endlich sagte sie: „Vater, die Saatfrucht ist gegessen.“ „Warum gestandst du mir das nicht früher, ehe wir uns so mit dem Felde plagten? Jetzt ist alle die Mühe vergeblich, hättest es doch früher kund gethan!“ rief der Hausherr enttäuscht. „Verzeiht, Vater! ich hatte feste Zuversicht, daß unser Hergott uns die Saatfrucht schiden würde und wollte Euch den Muth zur Arbeit nicht mindern. Von einem Tag zum andern wartete ich, ob etwas aufkommen würde zur Hilfe in der Noth und wenn er keinen Engel schiden müßt! Daher nahm ich auch von einem Tag zum andern solche Kraft zur Arbeit,“ sagte das Mädchen und erhob ihr Antlitz gen Himmel, als wollte ihr Blick durch die Wolken dringen. „Der Hubertsmüller soll noch ungedroschene Frucht unter dem Heu versteckt haben,“ begann Dintemann, „aber der ist wohl nicht zu erbitten.“

„Vater, was ist das da für ein kurioses Loch da neben dem Raine? steht wohl gar der Wolf drin?“ rief plötzlich, die Rede über den Hubertsmüller unterbrechend, der Georg, das älteste der Waisenkinder. „Es wird ein Mausgang sein,“ bemerkte Dintemann, indem er sich dem Kind zuwandte und mit der Hacke, die er noch vom Zerklleinern der Schollen in der Hand hielt, in das kleine Loch hinein stürzte. Das runde Loch ging tief

und weit in den Erdboden hinab und als er erst in reiner Zerstretheit darin weiter grub, interessierte ihn schließlich die Sache. Er grub und grub, ohne ein Ende zu finden, bis er endlich, o Wunder! o Freude! ein wirkliches richtiges Fruchtmagazin entdeckte, wohl zwei Buschel der reinsten Weizenkörner hier in der Erdböhle aufgespeichert; gerade die nöthige Saatfrucht für den Acker.

„Ist's wirklich ein Hamsterbau, oder sollte es Teufelspud sein?“ rief Dintemann und hielt sich den Kopf mit beiden Händen. „Behüte, es ist Gottes Gabe!“ rief er dann. Nun ging es erst recht an die Arbeit und ehe die Woche vorbei war, war der Grasacker gesät. Für die kleinere Pflüherflur fand sich noch die nothwendigste Saatfrucht in einem Winkel des Kuhstalles unter Strohbindeln verborgen. Wahrscheinlich hatte Valtin den Schatz heimlich dahin gerettet vor dem Kriegsvoll.

(Fortsetzung folgt.)

### „Die Christen — Gerechte“ — der Siegesgesang der Gerechten.

Osterbetrachtung über Psalm 18, V. 15.

„Man singt mit Freunden vom Sieg in den Sitten der Gerechten: Die Rechte des Herrn behält den Sieg.“

So mancher Kampf ist schon auf Erden gekämpft, so mancher Sieg schon errungen, so mancher Siegesgesang ist schon erschallt, von den Tagen Lamechs an, des gottentfremdeten Kainiten, der in fleischlichem Selbstvertrauen an sein Schwert schlug, bis auf den Sieg im fernen Aethiopien, wovon uns vor kurzem Nachricht geworden. Aber alle diese Siege verschwinden in Nichts, so man sie mit dem großen Siege vergleicht, von dem die Christen an Ostern singen und jubiliren in Blochhütten, Erdhütten, wie in Palästen, in Bretterkirchen, wie in steinernen Domen, in der Einsamkeit des Waldes und der Prairie, auf dem öden Meere, wie in der Großstadt, weithin über das Erdenrund.

Der Sieg, über den die Christen frohlocken, geht nicht Ein Volk allein an, sondern alle Völker der Erde; er betrifft nicht bloß Eine Zeit, sondern alle Zeiten der Welt: bei ihm handelt es sich nicht um Größe, Macht und irdische Zukunft einzelner Völker und Staaten, sondern um die Entscheidung des Schicksals in der unendlichen Ewigkeit, und zwar jedes einzelnen Menschen.

Ein großer vielseitiger Sieg ist's, der von Christo am Ostermorgen errungen worden. Besiegt, am Boden liegt der Tod mit seinen Schrecken. „Der Tod ist verschlungen in dem Sieg“ (1. Cor. 15, 55). Dem Tod ist das Furchtbare genommen, daß er nicht mehr das Schreckens-Thor zur Hölle und ewigen Verdammniß für die armen Sünder sein muß, sondern die Eintrittspforte zum ewigen Leben sein soll, nicht mehr ein entsegliger Feind, sondern ein willkommenener Freund, nicht mehr ein Fluch für Uebertretung und Sünde, sondern ein Befreier von allerlei Schwachheit, Gebrechen und Elend, nicht mehr ein finsternes Gefängniß ohne Aussicht auf Befreiung, — nein — der dunkle Bann über dem Tod ist gelöst, hinter dem Tod winkt nun die vollkommene Freiheit, die ewige Seligkeit und herrliche Auferstehung.

Besiegt, am Boden liegt die Welt. Die Welt ist unser Feind (Joh. 15, 18; 1. Joh. 3, 13). Dieser unser Feind, die Welt, ist durch den Sieger an Ostern überwunden. Mit all' ihrer Macht kann sie Gottes Kinder nicht verderben, denn „Ich habe die

Welt überwunden“ spricht der Sieger (Joh. 16, 33). Alle ihre Macht hatte die Welt in dem Kampfe eingesetzt: die Macht des Geistes, des Einflusses und Geldes, dargestellt durch Hohepriester, Schriftgelehrte, Pharisäer, Oberste; die Macht der äußeren Gewalt, dargestellt im Landpfleger des römischen Kaisers und seinen Kriegsknechten. Ueber der feindlichen Welt steht nun Christus am Ostermorgen als Sieger. Besiegt, am Boden liegt die Sünde, nämlich die Anklage, die Schuld der Sünde und die Strafe für die Sünde. War doch Jesus in sein Leiden gegangen um der Sünde und Missethat willen, die Strafe lag auf ihm (Jes. Kap. 53).

War aber Tod, Welt und Sünde besiegt, so war auch der besiegt, der des Todes Gewalt hatte, der Fürst der Welt, der Urheber und Verursacher der Sünde, das ist der Teufel und sein Reich; seine Gewalt war gebrochen, der Schlange war der Kopf zertreten. Durch seinen Tod nahm Jesus Christus die Macht dem, der des Todes Gewalt hatte d. i. dem Teufel (Hebr. 2, 14). Durch seine Auferstehung triumphirte der Herr über denselben als sein Besieger (1. Petr. 4, 19; Coloss. 2, 15).

So gilt's denn, am h. Osterfest in vollster Wahrheit zu jubiliren: „Die Rechte des Herrn behält den Sieg!“ „Die Rechte des Herrn“ ist Nichts Anderes, als die Allmacht Gottes, also auch die unseres Herrn Jesu Christi, des in unser Fleisch gekommenen Sohnes Gottes (Eph. 1, 20). Die Allmacht Gottes, der allmächtige Gottes-Sohn und Menschen-Sohn hat den Sieg davon getragen über alle Feinde durch seine herrliche Auferweckung, wie seine glorreiche Auferstehung und zwar nicht nur über seine Feinde, sondern über unsere Feinde.

Wohl ist die herrliche Auferweckung und Auferstehung Jesu Christi, insofern ihn der Vater auferweckt hat, gleichwie Er aus eigener Kraft auferstanden ist (Apostelgesch. 2, 34; Apostelgesch. 5, 30; Röm. 6, 4; Joh. 2, 19; Joh. 10, 18), ein Zeugniß Gottes des Vaters für den im Fleisch erschienenen eingeborenen Sohn Gottes, sowie eine feierliche Bestätigung der persönlichen Sündlosigkeit und Unschuld Jesu Christi, eine herrliche Vergeltung des Gehorsams Christi bis zum Tode ja zum Tode am Kreuze, und eine Belohnung seiner unschuldigen Leiden, eine wunderbare Beglaubigung seiner göttlichen Sendung, eine ruhmvolle Erhebung und Verherrlichung im Triumph über seine Feinde. Wie aber Christus Jesus, der eingeborene ewige Sohn Gottes und unser Bruder im Fleisch, nur ohne Sünde, für uns und uns zu gut an unserer Statt mit den Feinden in den Kampf gegangen, in deren Gewalt wir durch unsere Sünde und Ungerechtigkeit gerathen waren, so hat er auch für uns unsere Feinde überwunden, an unserer Statt über sie triumphirt (Jeph. 3, 15; Luc. 1, 71, 74). Durch unser sündiges Wesen, nämlich in Gedanken, Wollen, Worten und Werken, also wegen unserer Ungerechtigkeit vor Gott, — denn die Sünde ist das Unrecht (1. Joh. 3, 3) — sind wir Menschen nach Gottes Gerechtigkeit und gerechtem Gericht (Joh. 23, 19; Psalm 5, 5; Sprüche 11, 5; Röm. 1, 18) in den Bann der Sündenschuld und Sündenstrafe und so in die Gewalt der boshaften argen Welt, in den Zwang des Todes und seiner Schrecken, in die Macht und Tyrannei des Teufels und seiner Rotten in der Verdammniß der Hölle gerathen. (1. B. Moses 2, 16 ff.; 1. Joh. 3, 4; Joh. 8, 34; Röm. 5, 12; Röm. 6, 23; Gal. 1, 4; Ebr. 2, 14; 1. Joh. 3, 8; 2. Tim. 2, 26; Röm. 5, 16, 17).

Durch den Sieg und Triumph unseres Stellvertreters Jesu Christi über diese unsere Machthaber sind wir nun für frei, los und lebendig erklärt von der Ungerechtigkeit, durch die wir in ihre Schreckensgewalt gekommen.

Der Gerechtigkeit Gottes ist ja Genüge gethan, als unser Stellvertreter an unserer Statt im Leiden und Sterben in die Macht der Feinde gegeben gewesen und die Strafe für unsere Ungerechtigkeit erduldet. Seine Rechtfertigung in der Auferweckung ist unsere Rechtfertigung, sein Sieg in der Auferstehung ist unser Sieg: „Durch Eines Gerechtigkeit ist die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen“ (Röm. 5, 18). „Christus ist um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt“ (Röm. 4, 25). „Durch Eines Gehorsam werden viel Gerechte“ (Röm. 5, 19.)

Selig, wer diese Gerechtigkeit, durch Christi Auferstehung ans Licht gebracht, im Glauben annimmt, sich dieses Sieges freut, sich dessen getröstet, daß auch er um Christi willen nunmehr als ein Gerechter vor Gottes Augen gelte. Ein solcher wird freudig mit einstimmen in den Jubelruf:

Jesus mein Erlöser lebet, welches ich gewißlich weiß;  
Gebet, ihr Erlösten, gebet seinem Namen Dank und Preis!  
Singet froh Hallelujah, ruft frei Viktoria!  
Singt und ruft in allen Landen: Heut' ist Christus auferstanden!

## Die Katakomben.

### II.

Die Wiederkehr der Feier unsrer größten Segenstage, des Charfreitages und des Ostertages, führt den Christen auch an das Grab seines Heilandes, darein Er am Abend seines Todestages gelegt wurde uns zum Heil, und aus dem Er auferstanden ist am dritten Tage, zu noch größerem Heil. Als unser Stellvertreter, um unsrer Sünde willen ist Er am Kreuz gestorben und hat das Werk unsrer Erlösung vollbracht. Aber warum hat Er, da, wie Er selbst im Sterben sagt, es doch vollbracht ist, nun nicht alsbald sein Leben wiedergewonnen und ist nicht sofort vom Holz hinweg zurückgekehrt zu Seinem Vater? Warum hat Er, der doch die Verwesung nicht sehen sollte, sich erst noch lassen in das Grab legen? Das hat Er gethan uns zum Trost, daß wir auch im Grab nicht allein gelassen wären; anzuzeigen, daß Er Alles mit uns theilen, daß Er, wo wir auch seien, bei uns sein wolle, selbst im Grabe, vor dem uns ohne Ihn nicht minder graut, als vor dem Tode. Er hat sich begraben lassen, wie es geweissagt war, um vermittelt Seines eigenen Vorganges uns zu überzeugen, daß auch mit der Verfertigung unsrer Leiber in die dunkle Gruft eine Gefahr für uns nicht mehr verknüpft, sondern auch aus diesem finsternen Zwinger ein Ausgang zum Leben uns eröffnet sei. Er hat sich begraben lassen, weil Er auferstehen wollte, wie es geschehen ist am dritten Tage. Mit der Auferweckung Jesu Christi von den Todten hat der Vater sein Siegel auf des Sohnes Wert gedrückt und es bestätigt als erfolgreich. Nun Er auferstanden ist von den Todten, wissen wir, daß der Vater seines Sohnes Opfer angenommen, daß wir Gott versöhnet sind. Da Gott unsern Bürgen und Stellvertreter aus dem Schuldgefängniß des Todes ausließ, erklärte er, daß die Schuld bezahlt, um deren willen er eingesetzt worden, daß die Sünde, des Todes Ursache, aus dem Mittel gethan worden sei. Aber der Segen der Auferstehung Christi erstreckt sich noch weiter. Denn

wie Er lebt, so sollen auch wir leben, wie Er auferstanden ist, so sollen auch wir auferstehen, und unser im Grabe verwesender Leib wird ähnlich werden Seinem verklärten Leibe an dem großen Tage Seiner herrlichen Zukunft. Diese selige Auferstehung zum Leben wird Allen zu Theil werden, die in Ihm entschlafen sind, auch denen unter den vor fünfzehnhundert und mehr Jahren in den Katakomben Bestatteten, die an Seinen Namen geglaubt haben.

Wer nun von den lieben Lesern des Gemeindeblattes es der Mühe werth geachtet hat, von dem Notiz zu nehmen, was dasselbe neulich über jene Begräbnisstätten der alten Christen mitgetheilt hat, der wird, so hoffen wir, nicht ungerne auch noch ein Weniges mehr darüber vernehmen.

Die Katakomben blieben im Gebrauch bis zur Zeit Constantins des Großen und etwas länger. Als mit dem Bekenntniß dieses Kaisers zu Christo und mit seinem Sieg über seinen christenfeindlichen Mitkaiser das Christenthum die herrschende Religion im römischen Reich wurde, ja sogar Staatsreligion, konnten die christlichen Gemeinden auch Grundeigenthum erwerben und besitzen ohne Besorgniß, daß es ihnen wieder genommen werden möchte, wie es zuvor, in den Zeiten der Verfolgung öfter geschehen war. So erwarben sie denn auch Plätze, die sie zu Gräbern auf der Oberfläche benutzten, zumal sie die Begräbnisse nun auch vollziehen konnten, ohne fürchten zu müssen, von den Heiden daran gehindert oder dabei gestört zu werden. Dieser Wechsel in der Bestattung vollzog sich natürlich nur allmählig. Erst gegen Ende des vierten Jahrhunderts war die Sitte, auf der Oberfläche der Erde zu begraben, allgemein und hörte die Bestattung in den Katakomben auf. Damit trat denn auch, wie leicht denkbar, der Verfall der letzteren ein. Daß sie um diese Zeit schon einen etwas unheimlichen Eindruck machten, geht aus dem Bericht des berühmten Kirchenvaters Hieronymus hervor, worin er erzählt, wie er um die Mitte des vierten Jahrhunderts als Schulknabe Sonntags mit seinen Kameraden die Gräber der Apostel und Märtyrer in den Krypten zu Rom besucht habe, wo in unterirdischen Tiefen der Besucher derselben hin- und hergeht zwischen den Leichnamen, die zu beiden Seiten in den Wänden begraben sind, und wo Alles so dunkel und schauerlich ist, daß hier die Prophezeiung ihre Erfüllung findet: Sie werden unter die Erde hinunterfahren. (Ps. 63, 10.) Hier und da mildert ein Lichtstrahl von oben durch einen Spalt hereindringend, die herrschende Dunkelheit. Wie man weiter geht, schwindet er und in der Dunkelheit der Nacht, die Einen umgiebt, kommt Einem der Vers des Dichters in den Sinn:

In dieser stillen Höhle  
Ergreift Schauder die Seele.\*

Aber nicht nur von schauerfüchtigen und neugierigen Knaben wurden die Gräber der Heiligen besucht, sondern auch von frommen Pilgern, die eigens dazu nach Rom kamen. Um diesen den Besuch der Märtyrergäber zu erleichtern und den Aufenthalt in der Tiefe weniger schauerlich zu machen, ließ der Bischof Damasus bequeme Treppen anlegen, die verfallenen Gräber repariren, verschüttete Gänge ausräumen, über den Märtyrergäbern Kirchen errichten und die in den Katakomben selbst befindlichen kleinen Kapellen restauriren, in denen die Pilger ihre Andacht verrichten konnten. Wie es in Folge dieser Restaura-

tion in den Katakomben aussah, etwa fünfzig Jahre nach jenen Besuchen des Hieronymus, kann man sich vorstellen nach dem, was der Dichter Prudentius, der häufig dahin ging, um zu beten, davon sagt: „Nicht weit von den Stadtmauern zwischen wohlgepflegten Obstgärten liegt eine Krypte verborgen in dunkler Höhle. Zu ihren heimlichen Ruheplätzen hinunter führt dich ein steiler dunkler Pfad mit gewundenen Treppen. In die Dunkelheit der Nacht fallen etliche Sonnenstrahlen durch Oeffnungen, die in Zwischenräumen in die Decke gehauen sind . . . Wunderbar ist die Heiligkeit des Ortes. Hier ruht der Leichnam des Hippolyt . . . Hier habe ich, wenn krank an Leib und Seele, mich oft niedergeworfen im Gebet und Erleichterung gefunden . . . Wohlhabende Hände haben hier glänzende Täfelchen angebracht. Früh morgens schon kommen Pilgrime dem Heiligen einen Besuch zu machen; sie kommen und gehen bis zum Untergang der Sonne. Liebe zur Religion versammelt hier Einheimische und Fremde, die mit Inbrunst die Täfelchen des Grabes küssen. An den Festen der Märtyrer ergießt die Kaiserstadt ihren Strom von Römern, Plebejern wie Patriciern, indem der Glaube sie zu dieser heiligen Stätte treibt. Auch Albano's Thore senden ihre weißgekleidete Schaar. Der Lärm auf allen Straßen wird laut . . .“

Aber es wurde bald anders. Die Einfälle barbarischer Völker, wie der Westgothen, Vandalen, Ostgothen und Longobarden verwandelten Rom in einen Ruinenhaufen und zerstörten viele werthvolle Schätze des klassischen und christlichen Alterthums. Auch die Katakomben blieben nicht verschont von den Räubern. Größeren Schaden aber noch als die plündernden Barbaren fügte diesen die fromme Barbarei der Reliquienjäger zu, welche die Gräber wirklicher und angeblicher Heiliger schonungslos beraubten. Gebeine und Schmutz wurden zum Theil nach dem Pantheon, einer Alterthumsammlung in Rom, versetzt, zum Theil an Kirchen und Kapellen abgegeben, um ihnen größere Heiligkeit zu verleihen. Ganze Wagenladungen von Reliquien wurden leichtgläubigen und abergläubigen Fremden verkauft, kurz es wurde mit dem Inhalt der Katakomben ein schwunghafter Handel getrieben. Um bei den wiederholten Einfällen der Barbaren die Katakomben vor gänzlicher Beraubung und Entweihung zu schützen, wurden endlich die Eingänge zu denselben verschüttet, wodurch es geschah, daß mit der Zeit die Katakomben selbst in völlige Vergessenheit geriethen. In dieser verblieben sie, bis sie im Jahre 1578 durch Arbeiter, die in einem Weinberge nach Cementerde gruben und dabei auf eine unterirdische Begräbnisstätte, geschmückt mit christlichen Bildern, griechischen und lateinischen Inschriften und ausgehauenen Särgen stießen, wieder entdeckt wurden. Ihre Erforschung wurde zwar alsbald in Angriff genommen, gerieth aber auf lange Zeit wieder in's Stocken, bis in neuerer Zeit, namentlich in den letzten fünf und zwanzig Jahren dieselbe einen neuen Aufschwung genommen hat und zu einem wichtigen Zweig der Alterthumskunde geworden ist.

Da uns die Umstände nöthigen, hier abzubrechen, ehe wir noch auf die des Interessanten Mancherlei bietenden Bilder und Inschriften aus den Katakomben zu sprechen gekommen sind, so werden wir will's Gott noch einmal auf unsern Gegenstand zurückkommen, um ihn zu Ende zu führen.

Bis dahin Gott befohlen!

\* Horror ubique animos simul ipsa silentia terrent.

## Briefe über Kirchenbau vom Zimmer-philipp an seinen Bruder Ludwig, der zu einer Baukomitee erwählt wurde.

(Eingekandt.)

### II.

Lieber Bruder!

Du freust dich also schon auf den Kirchenbau, weil du dabei etwas zu rathen und zu sorgen hast. Siehst du? Aber Ihr seid in eurem Bauvath schon darüber in Zwietracht gekommen? Das halte ich bei einem richtigen Kirchenbau gerade nicht für nöthig. Denk' aber, es wird wohl vielfach so sein, und wenn Ihr mit rechtem christlich-brüderlichem Sinn euch auseinander setzt, dann wird die Eintracht schon wieder kommen. „Habt einerlei Sinn unter einander,“ sagt der Apostel. Dabei kann man denn wohl über äußerliche Dinge verschiedener Meinung sein, ohne daß gerade Zank und Streit sein müßte. Vielleicht kann ich diesmal zum Frieden helfen, denn ich fürchte, Ludwig, daß die Schuld an dir liegt.

Du meinst, es käme nicht sonderlich drauf an, daß die Kirche sehr schön sei, wenn man nur ordentlich drin sitzen und die Predigt hören könne. Deine Kollegen im Bauvath dagegen wollen durchaus eine schöne Kirche haben. Was braucht es da des Streitens?

Wenn die Leute sagen, sie wollen eine schöne Kirche, dann meinen sie wohl eine Kirche, die in allen Beziehungen gerade so ist, wie sie sein sollte. Dazu gehört dann freilich zu allererst das, was du willst, die Kirche muß vor allen Dingen dem Gebrauch, dem Zweck entsprechen, wofür sie gebaut ist.

Du meinst, das brauch ich nicht erst zu schreiben, das ist selbstverständlich. Ja, das letztere wohl, aber es muß doch auch einmal geschrieben sein. Denk' an die Kleider unserer Modeweiber. Die sollen doch, nach ihrer, nämlich der Modeweiber Meinung absonderlich schön sein. Entsprechen sie aber auch ihrem Zweck, daß sie die Körper nicht nur bedecken sondern auch gesund erhalten? Daß das erstere nicht geschieht, kannst selber häufig genug sehen, und das zweite wird dir jeder Arzt sagen. Und daß sie nun obendrein nicht schön, sondern geradezu häßlich sind, das wirst du wohl schon selbst herausgeföhlt haben. Aber sieh', das kommt, meine ich, gerade daher, daß sie, die Weiber nämlich, über ihrer Eitelkeit den eigentlichen Zweck der Kleidung vergessen haben. Das ist ein Beweis dafür, daß die Eitelkeit dumm macht. Und es erprobt sich da auch die Wahrheit des Wortes der heiligen Schrift: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze.“ Wenn unser Frauenvolk bei des Apostels Mahnung bliebe, daß sie sich mit Scham und Zucht schmücken, dann würde ihnen gewiß auch der gute Geschmack für das, was schön ist, nicht so gar verborben.

Sieh', grad' so ist's auch beim Kirchenbau. Oft ist da aller mögliche Firlefanz angebracht und zwar oft in einer störenden Weise. Das mag sehr viel Geld kosten, aber schön ist's nicht. Denn das muß die erste Regel sein: Soll eine Kirche schön sein, dann muß sie vor allen Dingen dem Zweck entsprechen, für welchen sie gebaut ist.

Aber nun kommt die andere Seite. Man kann eine Kirche auch so bauen, daß darin jedes Wort überall verstanden wird u. s. w., und doch ist

sie nicht schön. Du sagst, das ist auch nicht nöthig. Wohlan, dann mach' ich einen Vorschlag. Bei der nächsten Heuernte geh' du zu dem größten Bauern in eurer Gemeinde und hilf Heu in die Scheune abladen. Da wirst du erfahren, daß man in solch' einer Scheune auffällig gut jedes Wort verstehen kann. Da könnt Ihr dann ein paar Fenster einsetzen, um genügend Licht zu bekommen, und dann laßt das Kirchenbauen sein. — Das willst du nicht? Du möchtest also auch eine schöne Kirche haben, nur nach deiner Manier? Sieh', lieber Ludwig, ich wußte, daß du nicht so gar allen Sinn verloren hast für das, was schön ist. Denn den Sinn hat Gott uns ins Herz gelegt bei der Schöpfung, weil Er selbst das schönste Wesen ist, das es giebt, und Er auch nur das Allerhöchste schafft. Die Sünde hat in dem Menschen diesen Sinn für das Schöne verborben. Du willst also eine Scheune doch nicht für eine Kirche ansehen. Später wollen wir aber doch noch einmal drauf zurückkommen, wenn wir davon reden, wie eine Kirche inwendig eingerichtet werden muß. Wir werden dann sehen, daß man von einer Scheune dafür mancherlei lernen kann.

Für unsere Kirche aber stellen wir jetzt die zweite Regel auf: Eine richtige Kirche wird die sein, welche allen kirchlichen Anforderungen in möglichst schöner Weise entspricht.

Da entsteht die Frage: Was sind diese kirchlichen Anforderungen? Wozu baut man eine Kirche? Die Antwort ist sehr verschieden. Die Schwärmer sagen so, wie du gesagt hast: Die Kirche ist nur zum Hören da. Darnach bauen sie auch ihre Kirchen. Wie weit sie das treiben, davon erzählt ein bekannter Geschichtschreiber unseres Landes, Dr. Eggleston, ganz merkwürdige Sachen. Die Puritaner, welche von England zuerst in unser Land kamen und drüben im Staate Massachusetts die ersten Colonien gründeten, wollten auch mit ihrem Kirchenbau ein Zeugniß gegen den römischen Paps ablegen. Sie bauten daher ein viereckiges Haus nach der obigen Scheunenmanier. Da durfte kein Thurm drauf. Keine Glocke sollte läuten. Im Innern war weder Altar noch Kanzel. Nur das sei Götzendienst. Nur vier kahle Wände, in der Mitte der einen Seite ein Tisch und im übrigen so viel Bänke, wie der Raum halten wollte. Das sollte nun auch obendrein nicht mehr „Kirche“ genannt werden, sondern sie sagten „Meetinghouse“ dazu.

Das sollte nun nach ihrer, der Puritaner, Ansicht ein Zeugniß gegen den Paps sein. Ich denke, es wird ihm nicht sonderlich viel Abbruch gethan haben. Aber nun erzählt Eggleston weiter. Wenn die Kirche zu alt oder zu klein wurde, dann haben sie Bange gehabt, es könnte vielleicht eine andere Sekte einmal eine Kirche draus machen. Deshalb machten sie, wenn die Kirche für ihre Zwecke unbrauchbar wurde, am liebsten gleich einen Pferde-stall oder so etwas draus. Dazu war das Bauwerk allerdings leicht hergerichtet. Nun frag ich dich, Ludwig, bist du auch so ein Schwärmer?

Das gerade Gegentheil zeigt sich bei der römischen Kirche. Da kommt nicht auf's Hören, auf die Predigt an. Da gilt das Sehen alles. Deshalb sind die großen römischen Kirchen meist so gebaut, daß man nicht gut drin hören kann. Dagegen haben sie viel buntes Flitterwerk, daß das Auge von all der Pracht, welche es umgiebt, geblendet wird. Die Heiligenbilder, die kostbaren Altäre sind da für das äußerliche Werk des Gottesdienstes,

das der Katholik verrichtet. Und auch das ist nicht zu vergessen, daß, je mehr die Sache kostet, desto größer das Verdienst ist, nach der falschen Lehre und dem Irrthum der Katholiken.

Aber was sind denn nun die Anforderungen, welche wir an die Kirche stellen? Die Predigt behalten wir bei, gegenüber den Römischen. Taufe und Abendmahl aber gegenüber den Schwärmern. Da ist also doch noch etwas nöthig in der Kirche, als daß man bloß hören und sehen kann. Aber das ist noch nicht alles. Habt Ihr's denn nicht so, wie es auf der letzten Synode in der neuen Gottesdienstordnung angenommen ist, daß der Pastor vor den Altar tritt und die Gemeinde grüßt, und die Gemeinde antwortet wieder mit Gesang, dann wendet er sich wieder zum Altar und betet, und die Gemeinde singt Amen, u. s. w.? Wozu ist das alles? Ich hab' nach der letzten Synode unsern Herrn Pastor gefragt, und der hats mir erklärt. Das nennen sie Liturgie. Sie wollen damit das geistliche Leben der Christen darstellen, wie sie sich einander aufmuntern zum Gebet und zum Lobe Gottes und sich befehlen und ermahnen, und wie sie dann zusammen oder eins für das andere zu ihrem himmlischen Vater gehen. So hat alles in der Liturgie seine Bedeutung.

Wir wollen durch die Liturgie nicht etwa selig werden, aber es ist eine schöne sinnreiche Weise, unsern Gott zu ehren. Und siehst du, dazu muß nun auch die Kirche hergerichtet werden und jeder Theil seine richtige Bedeutung haben. Wie das geschieht, davon das nächste Mal.

Behüt dich Gott, lieber Ludwig, und deinen Bruder  
Philip p.

## Schilderungen aus dem Gebiet der Mission nach Vergangenheit und Gegenwart.

Ein blutiger Charfreitag.

Von den Buren (Boers) in Südafrika hat man in den letzten Jahren hin und wieder lesen können. Von holländischen Ansiedlern im Kapland abstammend wanderten sie nordwärts, gründeten zuerst den Oranje-freistaat, und als ihnen die Herren des Kaplandes, die Engländer, auch hier keine Ruhe ließen, wanderte ein Theil von ihnen noch weiter nach Norden und gründete die Transvaalrepublik. Herren im Transvaal-lande sind die 40 000 Buren, aber zwanzigmal größer ist die Zahl der Eingeborenen. Sie gehören meist zum Stamm der Basuto und es giebt dort noch Häuptlinge, die innerhalb des Burenstaats ziemlich selbstständig schalten und walten, wie z. B. Molatje, die Königin von Bolubedu. In ihrem waldigen Gebirgs-land fällt viel Regen; drum ist sie weit und breit als die große Regenmacherin berühmt, und wo ein Land unter Dürre leidet, laufen die Heiden mit Geschenken zu ihr, daß sie durch ihren Zauber Regen schaffe. Nicht so gar weit von den Grenzen ihres Reiches weg wurde schon lange her durch Missionare der Berliner Missionsgesellschaft das Evangelium verkündigt, und 1870 kam ein Mann aus Bolubedu auf die Berliner Station Wallmannsthal, wo er Christ wurde. Dem sagte im Jahre 1877 Missionar Ruothe: „Christoph, geh in deine Heimath und bring mir Bericht, ob dort das Evangelium keine Stätte finden kann.“ Doch Christoph erging es, wie dem Täublein, das Noach fliegen ließ: „Da aber die Taube nicht fand, da ihr

Fuß ruhen konnte, kam sie wieder zu ihm in den Kästen." Man hatte ihm überall verboten, laut vom Worte Gottes zu reden. Nach drei Jahren aber schickte Kwotthe seinen Christoph abermals aus, und siehe, er brachte die Kunde: „Die Königin läßt dir sagen: ganz Volubedu steht dir offen!" Und wie kam das? — Der erste Häuptling des Reichs, der Häuptling von Modubeng hatte einen Sohn Namens Kaschane, der etwa 1854 geboren war. Wie seine Kameraden, so mußte auch Kaschane nichts Höheres als — eine Flinte! Eine solche zu erwerben, gehen dort die Bursche in die Fremde. So zog auch der 18jährige Häuptlingssohn fort, wohl 200 Meilen weit, um sich an der Küste bei den Engländern so viel zu verdienen, daß es zu einem Schießgewehr reiche. In Port Elisabeth kam er mit Christen zusammen, und nun entbrannte ein heißer Kampf in ihm: vor ihm stand die Aussicht, einst der erste Häuptling und nach der Königin Tod gar König in Volubedu zu sein — oder aber Christ zu werden, und wie sollte es dann mit allen diesen Hoffnungen gehen? Aber die Wahrheit war ihm zu stark geworden: er ließ sich taufen! Als er heimkam, wurde er mit großer Freude aufgenommen; sein Vater schenkte ihm das Beste, was er zu geben hatte: eine stattliche Viehherde und eine Braut; Kaschane aber brachte den Seinigen das Wort vom wahren Gott und dessen Sohne, dem Sünderheiland Jesus Christus, und merkwürdig, sein Vater ließ ihn gewähren und seine Braut wurde freudig eins mit ihm, nur dem einen Gott im Himmel zu dienen. Des alten Vaters Liebe wuchs mit jedem Tage und er ward seines Sohnes aufmerkamer Schüler. Nicht lange darauf verschied er und Kaschane war nun Häuptling. Aber zugleich war er Missionar, der unter seinem Volk Genossen seines Glaubens warb, und da sein Schwager Minister war, so reichte sein Einfluß bis an den Hof der Königin. Daher plötzlich jene erfreuliche Kunde, die Christoph aus Volubedu brachte.

Es war im Herbst 1881, daß ein junger Missionar, Fritz Reuter mit Namen, in Volubedu einzog und nahe bei Kaschanes Dorf Modubeng sich niederließ. Nun ging es frisch voran: Kaschanes Wort galt jetzt mehr bei seinen Landesleuten, seit ein Weißer da war, der dasselbe lehrte. und der Weiße lernte unterdessen die Landessprache, so daß er im Februar 1882 beginnen konnte zu predigen, und man verstand ihn. Wenigstens lief in der zweiten Predigt beim Schlußgebet ein alter Mann laut schimpfend davon und auf die Frage: „was schnapfst du?" erwiderte er: „es hat mich gebissen," und auf die Frage: „wo hat es dich gebissen?" deutete er auf sein Herz. Aber auch andere Leute fühlten sich „gebissen." Die heidnische Partei am Hof that alles, durch List und Listung Kaschane in heidnische Sünden zu stürzen und so zum Abfall zu bringen, jedoch vergebens. Aber nun kam Dürre ins Land und die Königin vermochte keinen Regen herzuzaubern. Was konnte daran schuldig sein? natürlich nur Kaschanes Gegenzauber, „das Buch, das Buch!" Man schickte einen Haufen Bewaffneter gegen ihn, er solle das böse Buch, seine Bibel, ausliefern und das Predigen unterlassen, oder man werde ihn ausrauben und fortjagen. Kaschane erwiderte: „Da ist mein Vieh, drinnen in der Hütte ist mein Gewehr; nehmt mein Vieh und mein Gewehr; mein Buch aber gebe ich nicht her und meinen Glauben werfe ich nicht fort. Nehmt ihr mein Buch mit Gewalt, so hilft's euch nichts; mein Herz ist bereits ein Buch geworden. Lieber als daß ich vom Herrn Jesu lasse, gebe ich gern mein Leben hin." So zog er mit wenigen Getreuen

außer Landes in die Verbannung. Seinen Schwager, der bisher sein Fürsprecher am Hof gewesen war, hatten die Feinde vergiftet. Doch die Stimmung schlug um; Kaschane kam zurück und erhielt sein Besitzthum wieder, und es begann eine fröhliche Zeit für ihn und für den Missionar. Es scharten sich 28 Getaufte und 36, die die Taufe begehrt, um die heiden. Kaschane baute ein Kirchlein in seinem Dorfe, wo man zusammenkam, wenn der Weg zur Station zu weit war; gewöhnlich aber sammelte er die Seinigen täglich draußen vor dem Dorf auf einer großen Felsplatte zu Gebet und Unterweisung. Eine Zeit des Friedens schien angebrochen, und besonders im März 1884 war Kaschane überaus thätig. Er durchzog sein ganzes väterliches Erbe, um auf allen Höfen, in allen Dörfern Christum den Gekreuzigten zu predigen und den Betrug des Heidenthums aufzudecken.

Aber während er nichts ahnte, versammelten sich die anderen Häuptlinge in der Hauptstadt und beschloßen seinen Tod. Man mußte den Plan schlau zu verheimlichen. Es war am 11. April, in der Frühe des Charfreitags, daß man Kaschane meldete, es rücten Bewaffnete an. Kaschane rief die Seinigen in das Kirchlein zum Gebet. Nachdem sie gebetet und die Frauen und Kinder in der Kirche zurückgelassen hatten, traf er seine Anordnungen zur Verteidigung. Seine Leute wehrten sich mannhaft. Da rief Kaschane plötzlich: „Es ist heute der Todestag des Heilands, wir wollen kein Menschenblut vergießen!" Er ging den Feinden entgegen und rief: „Ihr suchet ja doch nur mein Vieh, nehmt es und geht nach Hause." „Nein," scholl es ihm entgegen, „heute suchen wir nicht dein Vieh, heute suchen wir dich!" Kaschane sah, daß seine Stunde gekommen war. „Tödtet mich," rief er, „aber schonet meines Volkes!" Als sie weiterschossen, rief er mit lauter Stimme: „O mein Gott, behalte ihnen diese Sünde nicht; denn sie wissen nicht, was sie thun!" Der heidnische Anführer höhnte: „Ja bete nur, heute hilft dein Beten nichts." Darauf Kaschane: „Ich bin bereit, aber höret, wir werden uns wiedersehen vor dem Throne Gottes!" Eine Kugel durchbohrte seine Stirn, und so starb er am Charfreitag 1884. Den Missionar wagte man nicht zu verjagen, aber Kaschanes Dorf wurde verbrannt und alle Christen mußten außer Landes ziehen. Als jedoch am 31. Dez. 1884 der Direktor der Berliner Mission, Dr. Wangemann, auf seiner Visitationsreise an die Stelle kam, wo Kaschanes Dorf gestanden hatte, da sammelten sich die Verbannten auf jener Felsplatte um ihn, und unter dem Gesang „Jesus, meine Zuversicht" ging es zu Kaschanes Grab. Dort sangen sie „Jerusalem, du hochgebaute Stadt," und nachdem sie so den „Vater" ihrer Mission am Grab ihres Häuptlings und Lehrers begrüßt hatten, kehrten sie in die Verbannung zurück. Später durften die Christen es wieder wagen, in ihr Heimathland zurückzukommen und es soll sich wieder eine kleine Gemeinde gesammelt haben.

(Nach Miss. Mag.)

### Das Bild des Gekreuzigten.

Es giebt wohl nicht viele Wohnungen wahrer Christen, sagt der sel. Theob. Harms, worin nicht das Bild des Gekreuzigten hängt, und gewiß ist es die schönste Zierde eines Zimmers. Aber dies Bild muß auch im Herzen sein: fehlt es da, so nützt es nicht, wenn es an der Wand hängt. In einem Hause, wo man dem Herrn nicht dienen

will, da ist das Bild des Gekreuzigten ein Unsin. Kannst du dies denken, daß man auf einem T a n z s a a l das Bild des Gekreuzigten aufhängen könnte? Es wäre doch ein Hohn, wenn es geschehe! Können Tänzer unter diesem Bilde herum-springen? Können Spieler unter diesem Bilde ihren Kartentisch aufstellen? Nein, es sei denn, daß es aus bitterer Feindschaft, aus Haß und Spott geschehe! Daraus folgt dann: Wohin das Bild des Gekreuzigten nicht gehört, da gehört Christus und ein Christenmensch auch nicht hin; denn was an solchen Orten geschieht, dadurch wird der Sohn Gottes verunehrt. —

### Kürzere Nachrichten.

— Eine Anzahl der aus der uth.-nordwegl. Synode ausgetretenen Pastoren, welche mit der Akademie und dem Seminar in Northfield, Minn. in Verbindung stehen, ließen sich als die „Northfield Publishing Company" inkorporiren, zum Zwecke der Verbreitung von Büchern, Traktaten und Zeitschriften im Interesse ihrer Gemeinschaft.

— Das „Gemeindeblatt" hat hier in Amerika eine Schwester bekommen, wenigstens dem N a m e n nach. Zu Preston in Canada wird nämlich seit Kurzem von Pastor F. Kern „Das Gemeindeblatt" herausgegeben, „ein Monatsblatt, den Interessen der ev.-luth. Immanuel-Synode gewidmet". Diese Immanuel-Synode ist eine alleinstehende Synode, wurde, wie wir aus No. 4 obigen Blattes ersehen, am 31. Oct. 1885 von den drei Pastoren H. K. Müller, E. Frommelt, und J. Heiningen gegründet, zählt nunmehr 20 Pastoren, welche 25 Gemeinden bedienen, zu ihren Gliedern. Was die Gründer jener Synode zum Zusammenschluß in einer synodalen Gemeinschaft veranlaßte, war „das Verlangen nach einer Verbindung, in welcher neben der Pflege des Deutschtums, Bekenntnistreue und Friedensliebe in passender Weise gepaart, und in der Alle willkommen heißen werden können, die noch so viel Interesse für die Kirche haben, daß sie sich dafür interessiren und zur Theilnahme melden und bereit erklären, sich in gute Ordnung zu schicken." Diese Synode mußte, wie das Blatt ferner schreibt, „weil durch unwürdige Subjekte getäuscht", schon vier Glieder ausschließen und ward von drei anderen treulos verlassen. Zwischen dem jungen Blatt und dem „Hausfreund" des P. Severinghaus aus der General-Synode ist eine grimme Fehde entstanden und zwar in Folge mehrerer Angriffe des P. Severinghaus auf die Immanuel-Synode.

Nach den oben aus dem Canadischen „Gemeindeblatt" abgedruckten Grundsätzen der Immanuel-Synode wird sich die Verwandtschaft des neuen Blattes mit „unserem ev.-luth. Gemeindeblatt" vorerst nur auf den N a m e n beschränken.

— Snyder, Pastor Thomas, zur Zeit Prediger der Gemeinden Stevensville, Humberstone, und Welland, Ont., sowie Postmeister des Postamts Snyder, hat nun von der canadischen Regierung die Anstellung als Hauptagent für die Ansiedelung Manitobas erhalten. Die Regierung hat es vornehmlich auf deutsche Einwanderer abgesehen. (H. u. Z.)

— Die schwärmerische, sog. Kapp'sche schwäbische Kolonie Economy in Pennsylvania am Ohio,

18 Meilen unterhalb Pittsburg feierte kürzlich ihren 82. Geburtstag. Sämmtliche Bewohner von Economy nahmen an dieser Festlichkeit Theil. An der gottesdienstlichen Feier, welche durch den Präsidenten der Kolonie, Jacob Henrici, geleitet wurde, theilnahmen über 500 Personen. Zur Seite Henrici's befand sich Fr. Rapp, eine hochangesehene Economitin im Alter von 75 Jahren und Tochter von George Rapp, dem auch seit seinem Tode innig verehrten Gründer und ersten Präsidenten der Kolonie; sie spielte die Orgel. Vor Beginn der religiösen Feierlichkeit wurde an zwei langen gedeckten Tafeln gespeist. Viele der alten Leuten sind noch äußerst rüstig. Die erbgierigen Menschen diesseits und jenseits des Oceans, welche so sehnlich auf das Aussterben der Kolonie warten, müssen sich daher noch gedulden, und nach erfolgtem Aussterben werden sie wohl erst recht Nichts bekommen.

— Sein Götzfest hat dem „armen Gefangenen“ in Rom, fr. Unheiligkeit dem Antichrist, etwas Ordentliches eingetragen: 60,000 Pilger, worunter 35,000 Italiener, 5,000 Franzosen, 4,000 Deutsche und 2,000 Spanier sind zum Jubiläum nach Rom gewandert und 52 Cardinäle und 560 Bischöfe schlossen sich ihnen an. Der Gesamtwert der Geschenke wird auf 60 Millionen geschätzt. Das baare Geld beträgt 14 Millionen. Unter den Geschenken befinden sich auch 90,000 Flaschen Wein, für die man einen besonderen Keller bauen mußte. Die „Fastenzeit“ hat vielleicht die letztere Zahl etwas verringert, denn des Papstes Umgebung ist eine zahlreiche und seiner Freunde sind viele, und die Fasten gefesse sind streng!

— Der liebe Leser weiß ja wohl, wer der Papst ist nämlich der Antichrist, der Widerwärtige 2 Thess. 2, 4, weiß aber nicht, was der Papst ist, der Mann, der sich so gern als den armen Gefangenen hinstellt. Wir haben zwar Gottlob! noch nicht mit dem Papst zu Tisch gefessen, haben aber in glaubwürdigen Quellen folgendes gelesen: „Der Papst genießt um 7 Uhr Morgens sein Frühstück, bestehend aus Milchcafee und zwei Rühreiern. Geflügel speist der Papst nie, weil er, wie er sagt, mit einem Hähnchen nicht fertig wird. Dagegen kommen zu Mittag gewöhnlich Fleischbrühsuppe, Beefsteak und andere Braten und Früchte auf den Tisch. Abends gibts gewöhnlich Eier und Salat; zu beiden Mahlzeiten je ein halbes Glas Bordeaux Wein. Das Tafelgeschirr mit Ausnahme der Salzfläschchen, die aus Gold sind, besteht aus Silber. Die Teller sind von kostbarem weißen Porzellan mit vergoldetem Rand. Nach Tisch hält der Papst ein einstündiges Schläpfchen.“

— Die ev.-luth. Immanuel-Synode von Australien und die luth. Synode von Australien hielten vor kurzem eine Conferenz ab zum Zweck einer etwaigen Vereinigung.

Die zu laze Stellung der Letzteren zu den Symbolen, von welcher Stellung die Synode von Australien auch nicht weichen will, machte jedoch eine Vereinigung unmöglich.

— Aus Shanghai wird gemeldet, daß in der chinesischen Provinz Fukian durch Fanatiker etwa 20 christl. Kirchen, einige davon durch Feuer, zerstört worden sind. Zugleich wurde eine große Anzahl eingeborner Christen niedergemetzelt.

— Indianergreuel in Para, Brasilien. Am 4. Oktober griff ein großer Haufen

wilder Indianer das Haus des Polycarpo José Tabares in Biju an. Der Angegriffene, ohne Waffen und kränklich, that sein möglichstes, um sein und der Seinigen Leben zu verteidigen. Sein Weib und eine verheirathete Tochter, ganz besetzt von Mutter- bezw. Schwesternliebe, trogten ihrerseits dem Tode, indem sie die unschuldigen Kinder und Geschwister zu retten suchten, welche unter den benachbarten Bäumen spielten. Sie fielen hierbei, durchbohrt von Wurfspeisen, in den Armen noch die Kinder deckend. Als der Vater und Gatte seine Tochter und Gattin todt hinsinken sah, stürzte er sich in blinder Verzweiflung, den Tod suchend, auf die Wilden, erhielt aber nur zwei schwere Wunden. Die Indianer zogen sich zurück mit ihrem Raube. Auch eine jüngere Tochter des Polycarpo wurde schwer verwundet und ein bei der Familie befindlicher zahmer Indianer getödtet.

### Büchertisch.

Sehet, welch ein Mensch. Joh. 19, 5.

Was der heilige Geist in Joh. 19, 5 beschrieben, hat die Kunst christlicher Maler schon zum öfteren darzustellen versucht. Eine neue Darstellung liefert Herr Maler Fr. Wehle, der schon so manches schöne und vielen Christen werth gewordene Christusbild geliefert hat. Wir zweifeln nicht, daß dies neue Bild sich derselben guten Aufnahme in den christlichen Familien erfreuen wird wie die früheren. Das „Ecco Homo!“ des Herrn Wehle zeigt nicht nur dieselben Vorzüge, die seinen früheren Bildern, wie der Kreuzigung, Auferstehung, Gefangennahme, nachzurühmen sind, daß sie vor allen Dingen geschichtlich treu sind, d. h. den Berichten der heiligen Evangelisten entsprechen, sondern in künstlerischer Hinsicht möchten wir sogar diesem neuen Bilde den Vorrang vor den früheren geben. Dem wird jeder gern beistimmen, der die Gruppierung im Vordergrund, sowie die Haltung der einzelnen Figuren, der schmerzbelegten Freunde und der haßerfüllten und hegenden Feinde beachtet.

Auch der Mittelpunkt des Bildes, Christus der Herr und der auf ihn mit seinem „Sehet, welch ein Mensch!“ weisende Pilatus sind wohl gelungen. Die Gestalt des Herrn entspricht der Vorstellung von seiner Erhabenheit und Würde, und das kann man nicht allen Abbildungen des Herrn nachrühmen. So sei denn dies „Ecco Homo!“ des Herrn Wehle den lieben Christen bestens empfohlen. Wer damit sein Gemach schmückt, giebt demselben einen wirklichen Schmuck, und einen recht christlichen Schmuck.

### Conferenz-Anzeigen.

Die gemischte Central-Conferenz von Watertown, Wis., versammelt sich s. G. m., am Dienstag und Mittwoch nach Misericordias Domini, den 17. und 18. April, bei Herrn P. C. Strafen in Watertown. Anmeldung wird erbeten.

J. J. Meyer.

Die Mississippi Special-Conferenz versammelt sich, s. G. m., am 24. April in der Gemeinde des Unterzeichneten zu Barre Mills.

Um rechtzeitige Anmeldung wird dringend gebeten.

R. Siegler, Secr.

So Gott will, wird die nordwestliche Conferenz sich am Dienstag und Mittwoch, den 10. und 11. April 1888 bei Herrn P. J. Genfick in Appleton versammeln. Thesen: über die Rechtfertigung. Anmeldung wird erbeten.

Christian Popp, Vorstzer.

Die gem. Winnebago-Conferenz versammelt sich s. G. m., am 10. und 11. April bei Herrn P. Nügel in Dshkosh. Arbeiten: Ueber Kindertaufe und über christliche Freiheit. Um Anmeldung wird gebeten.

Chr. Sauer, Secr.

Die gemischte Pastoral-Conferenz von Milwaukee und Umgegend versammelt sich, s. G. m., am 16. April, Nachmittags um 2 Uhr in der Dreieinigkeits-Gemeinde von Herrn Pastor Sprengeler.

Gegenstand: Die Lehre von der Erniedrigung Christi.

Meldungen möchten rechtzeitig bei Herrn Pastor Sprengeler gemacht werden.

J. Sauer.

### Ordination.

Nachdem Herr Candidat G. Glauf einen ordentlichen Beruf von der Zions- und St. Pauls-Gemeinde in Town Wayne und von der St. Peters-Gemeinde in Town Addison erhalten, angenommen und ein befriedigendes Examen vor unserer theol. Facultät im Seminar zu Milwaukee abgelegt hatte, wurde derselbe im Auftrag unseres hochwürdigen Herrn Präf. Bading am Sonntage Judica inmitten seiner Parochie vom Unterzeichneten ordiniert und eingeführt.

Unser lieber Herr Jesus Christus, Haupt und Hirte seiner Gemeinde, segne beide Hirt und Heerde.

F. Greve.

Adresse des lieben Bruders ist:

Rev. G. Glauf,

Kohlsville,

Wash. Co., Wis.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXIII PP Bading 18, Breiner 22.75, Knuth 4.20, Busch 2.10, Quehl (f. Auding) 1.05, R Pieper 50.

Herr Schramm 1.05.

Jahrg. XXI: P Abelberg 3.

Jahrg. XXI, XXII: P Vogel 1.47, 3.53.

Jahrg. XX—XXIII: Herr Aug. Lütke 5.

Jahrg. XXII, XXIII: P Jenny f. Slave 2.10, f. Doms 1.05.

J. J. Fäfel.

Für das Seminar: P Streißguth \$1.

Für das Reich Gottes: P W Nader,

von Ab. Kolb \$2. J. J. Fäfel.

Für die Wittwenkasse: P Keibel,

Coll. \$6.55 und pers. Beitrag \$3.45, P A Siegler,

pers. B. \$3, für das Reich Gottes von M M \$5.

Johannes Bading.

Erhalten für arme Studenten in

Watertown: P v. Rohr, vom werthen Frauen-

verein in Winona \$13, P Hartwig, ges. auf der

Hochzeit von C Pittad \$6. J. Henry Dtt.

Seminar-Haushalt: M Schäfer, St.

Matth.-Gem. zu Milwaukee, Nachlaß von Rechnung

\$1, Frau Rastin in West Bend \$5.

Für arme Studenten: Frau P Conrad

in Theresa \$2, Frau G Weiger, St. Joh.-Gem. in

Milwaukee \$5.

Zur Namen der Anstalt dankt herzlich

E. Noß.

Erhalten von Herrn P. J. Jenny, Coll. seiner

Gemeinde zu Tomah, Wis., in einem Passionsgottes-

dienst im Betrage von \$2.26 für die Negermission.

A. C. Burgdorf, Kassirer.

St. Louis, Mo., den 7. März 1888.